

Reinhart von Gutzeit

Böse Menschen haben keine Lieder?

Gedanken über Musik und Frieden

Wir hören zu Beginn – einen Schluss. Das berühmte – mehr als berühmte – Finale von Ludwig van Beethovens IX. Sinfonie. Eine besondere Aufführung: eines der letzten Konzerte von Leonard „Lenny“ Bernstein; es war der 25. Dezember 1989 – kurz nach der Öffnung der Berliner Mauer im Konzerthaus am Gendarmenmarkt.

Eine kleine Textänderung hatte man sich erlaubt, die Sie kaum bemerken werden: Freiheit statt Freude – „Freiheit schöner Götterfunken!“ „Beethoven wäre bestimmt einverstanden“ wandte Bernstein sich an das Publikum und hatte damit sicher nicht unrecht, hatte doch Friedrich Schiller selbst anfänglich *Freiheit* gedichtet und sich erst später für die *Freude* entschieden.

Das Werk steht wie kein anderes für große historische Momente der Befreiung, des Aufbruchs, des Friedens. Das beruht auf dem für Beethoven so typischen Weg vom Dunkel zum Licht, den auch diese Sinfonie durchschreitet und, bezogen auf das Finale, auf der Symbiose eines Textes mit höchstem idealistischen Impetus

Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt!

mit einer Musik nahezu entgrenzter Emphase, beispiellosen Jubels und Hochgefühls. In diesem Sinn wird die Neunte auf der ganzen Welt geradezu verehrt.

Aber: die Neunte wurde auch in ganz anderen Zusammenhängen dienstbar gemacht. Im Ersten Weltkrieg wurde sie ebenso politisch eingesetzt wie von den Nationalsozialisten und im stalinistischen Sowjetrußland. „Offensichtlich hat diese Sinfonie den politischen Zeitgeist immer im Gepäck“ mutmaßt der Musikschriftsteller Florian von Heintze. Und in Stanley Kubricks Verfilmung des Romans *Clockwork Orange* wird die Neunte mit üblen Gewaltexzessen in Verbindung gebracht.

Was sehen wir daraus?

Musik ist mehrdeutig. Sie ist nie so unmissverständlich, dass jeder Hörer (und schon gar nicht jeder Hörer auf der Welt) die gleiche Botschaft vernehmen wird.

So muss man einen „frommen Wunsch“, eine positive Sichtweise, die von vielen Musiktreibenden und Musikliebhabern geteilt wird, gleich zu Beginn dementieren: die Musik hat nicht grundsätzlich und von alleine einen ihr eigenen friedlichen, sich auf uns friedentiftend übertragenden Charakter. Nein, so ist es nicht.

Dennoch habe ich den Vorschlag, mir aus dem heutigen besonderen Anlass Gedanken über das Thema Musik & Frieden zu machen mit großer Freude angenommen – weil es faszinierende Aspekte gibt, die ich gerne mit Ihnen teilen möchte. Dabei soll es nicht mit idealistischen Mutmaßungen sein Bewenden haben, ich möchte Sie einladen, sich auf einige durchaus musikalisch-musikologische Erwägungen einzulassen.

Musik ist so vielfältig wie das Leben und alle Spielarten des Lebens finden sich in der Musik widergespiegelt. Sie kann den Frieden beschreiben und die Auseinandersetzung; sie kann fraglos zum Krieg rufen (mit Pauken und Trompeten und markigen Kampfliedern) und möglicherweise kann sie zum Frieden beitragen – darüber wollen wir nachdenken.

Wie spricht Musik denn eigentlich zu uns? Kann man musikimmanente Merkmale beschreiben, die ihr einen eher aggressionsbetonten oder eher friedlichen Charakter verleihen? Eindeutig ja! Ich will nur einmal andeuten, wie beispielsweise Takt und Rhythmus den Charakter in diesem Punkt bestimmen und wie sie auf uns wirken können.

Der, wie die Musiker sagen „gerade“ Viervierteltakt ist in vielen Fällen mit dem festen Tritt eines Marsches assoziiert. Im geraden Takt manifestiert sich häufig die Vorstellung eines energischen, entschlossenen Voranschreitens.

Ganz, ganz anders der Charakter des 3/4-Taktes. Der Takt des Ländlers und seiner Verwandten – Menuett und Walzer. Wer sich im Dreiertakt bewegt, hat seinen Schwerpunkt wechselnd auf der einen, dann auf der anderen Seite, wiegt sich, schwebt. Und es fließt gewissermaßen eine Haltung vom Körper in die Seele – quasi psychosomatisch, nur in umgekehrter Richtung.

So wie wir nicht mit geballter Faust oder zusammen gebissenen Zähnen einen freundlichen oder zärtlichen Gedanken fassen (bitte probieren Sie es einmal!) oder nicht mit herunterhängender Kinnlade „auf den Tisch hauen“ können, so ist es auch nicht möglich, beim Walzertanzen feindselige Gefühle zu hegen und ich kann mir vorstellen, dass diese Tatsache bei der diplomatisch-gesellschaftlichen Funktion dieses *Phänomens Walzer* keine geringe Rolle spielt.

Eine interessante Spur --- aber bevor wir uns überlegen, um des Weltfriedens willen einige Taktarten verbieten zu lassen will ich doch klarstellen, dass diese Beobachtungen nur eine Tendenz beschreiben und es natürlich auch Themen und musikalische Gedanken von erhabener Schönheit, Ruhe und Cantabilität in geraden Taktarten gibt – jeder Musiker kennt Hunderte von Beispielen.

Nähern wir uns noch einmal von ganz anderer Seite!

Steht die Musik dem Friedensgedanken nicht schon deshalb nahe, weil sie offensichtlich in besonderer Weise Gemeinschaft-stiftend ist; weil der Ensemble-Gedanke zum Kern ihres Wesens gehört und weil die Sprache der Musik überall auf der Welt verstanden wird?

Da sind gleich mehrere Thesen enthalten und wir wollen sie nacheinander betrachten.

Zunächst: Ja, die Musik ist eine Kunst des Miteinanders, jedenfalls in deutlich höherem Maße als die bildende Kunst, die Literatur oder der Film.

Dieses Miteinander ist im Keim schon angelegt, wenn die Mutter ihrem Kind ein Wiegenlied summt, es setzt sich fort im gemeinsamen einstimmigen Singen (vielleicht am Lagerfeuer) oder vielstimmig im Chor. Ich weiß mir kaum eine andere Situation vorzustellen, die uns so intensiv und innig zugleich mit einem größeren Kreis verbindet, die den Beteiligten das Erlebnis eines gemeinsamen Empfindens so spürbar werden lässt.

Miteinander ernsthaft Musik zu machen (beispielsweise in einem Streichquartett) – das verlangt

- sorgsam abgestimmtes Handeln;
- Initiative bei gleichzeitiger höchster Aufmerksamkeit auf die Partner;
- die Bereitschaft, sich zurückzunehmen und im richtigen Augenblick die eigene Stimme zu erheben.

Viele Eltern, die ihren Kindern ans Herz legen ein Instrument zu erlernen, haben dabei nicht nur im Sinn, Ihnen die Musik als solche nahe zu bringen, sondern denken auch an diese erzieherische Wirkung gemeinsamen Musizierens.

Stichwort „Erziehungsziele“: – da gibt es gegenwärtig deutlich weniger gesellschaftlichen Konsens als in früheren Zeiten – bedenklich, auch wenn wir uns mit vielen Erziehungszielen der Vergangenheit ganz und gar nicht identifizieren können. Aber der Schlachtruf „setz dich durch“, mit dem viele Mütter und Väter gerade in meiner deutschen Heimat ihre Kinder in die Welt schicken, ist in meinen Augen genauso fatal wie der Ratschlag „duck dich weg“.

„Bring dich ein – tatkräftig und friedlich“, das sollte unsere Botschaft sein und ein Streichquartett oder eine Jazzband sind ideale Felder der Erprobung und Einübung.

Da ist auch noch an manches andere zu denken: etwa daran, dass die Beschäftigung mit Kunst und Kultur uns hilft, Maßstäbe zu gewinnen, Sensibilität und Urteilskraft und manche andere Eigenschaft fördert, die dem friedlichen Zusammenleben dienlich ist.

Und Musik als Völker-verbundene Sprache, die jeder versteht? Das ist fraglos ein Aspekt unseres Themas, der sich aufdrängt. Allerdings, auch hier kommen wir nicht ganz ohne ein „Ja, aber“ aus! Zu den Ähnlichkeiten der musikalischen Sprache mit anderen Sprachen gehört, dass auch sie regional geprägt und damit zunächst auf einen Sprachraum begrenzt ist. Allerdings: Leichter als andere Sprachen kann Musik Grenzen überwinden, können wir uns in eine andere als unsere "musikalische Muttersprache" hinein finden und uns deren Verständnis erschließen.

Das zeigt sich unter anderem daran, dass unsere europäische Musiksprache, die die sogenannte klassische Musik prägt, inzwischen fast überall auf der Welt verbreitet ist. Das ist höchst erstaunlich, wenn man bedenkt, dass es nur wenig mehr als 100 Jahre her ist, dass diese Musik z.B. nach Japan, dem Land unseres Ehrengastes, gekommen ist --- und heute wird sie dort, wie auf dem ganzen asiatischen Kontinent, mit höchster Kompetenz gepflegt und von einem großen Publikumszuspruch getragen.

Diese weltweite Verbreitung „unserer“ Musik führt nun wiederum dazu, dass wir am Salzburger Mozarteum Studierende aus mehr als 60 Nationen zu Gast haben und damit die internationalste aller österreichischen Universitäten sind. Und es erweist sich die Musik täglich als ein Katalysator par excellence. In der gemeinsamen Auseinandersetzung mit der Musik verlieren wir die Tatsache, dass das Gegenüber aus Finnland oder Australien, Japan oder Rumänien kommt weitestgehend aus dem Blick, sie spielt so gut wie keine Rolle.

Eine Besonderheit, über die ich glücklich und auch ein wenig stolz bin. Bei einem studentischen Streichquartett, das sich am Mozarteum zusammen findet, kann es leicht sein, dass die Mitglieder aus vier verschiedenen Ecken der Welt stammen. Das Belmonte Quartett, das Sie heute hören, stellt mit vier österreichischen Mitgliedern eine echte Ausnahme dar. Aber sie spielen Musik eines böhmischen Komponisten, der seine amerikanischen Erfahrungen reflektiert – also doch eine supranationale Angelegenheit...

Diese Fähigkeit der Musik, zu unterstützen, dass wir zusammen finden und im anderen weniger den Fremden sehen, hat zu vielen wichtigen Initiativen gerade für junge Musikerinnen und Musiker geführt. Denken Sie an das *European Chamber Orchestra*, an das *Weltorchester von Jeunesses musicales* oder an Daniel Barenboims *West-Eastern Divan Orchestra* mit Musikern aus Israel, Palästina und weiteren arabischen Ländern. Das sind Projekte großer Symbolkraft, die Friedensmöglichkeiten auch dort zeigen, wo wirklicher Frieden noch weit entfernt scheint.

In Anbetracht der Härte der politischen Auseinandersetzung etwa zwischen Israel und seinen Nachbarn mag das wenig erscheinen. Aber führen wir uns für einen Augenblick eine andere „Erzfeindschaft“ vor Augen: die zwischen Frankreich und Deutschland. Sie wurde nach dem Zweiten Weltkrieg nachhaltig ad acta gelegt; mit großer politischer Klugheit durch intensiv geförderte Jugendbegegnungen gestützt. Zahllose musikalische Gemeinschaftsprojekte fanden im Rahmen des *deutsch-französischen Jugendwerks* statt, da wurde durch Musik gestützte Friedenspolitik tatsächlich sehr konkret.

Aber dennoch: die wichtigste Aufgabe der Musik – der Kunst überhaupt – ist es, die Differenz zwischen Ideal und Wirklichkeit in künstlerischer Gestaltung sichtbar zu machen; in unserem Fall: das Ideal des Friedens zu beschwören, den Wunsch nach diesem Idealzustand zu wecken, und wachzuhalten, und uns, auch emotional, darin zu bestärken, auf dieses Ziel hinzustreben.

Jüngere Forschungsergebnisse weisen der Emotion eine sehr wesentliche Rolle bei unseren Entscheidungen und den an unsere Entscheidungen geknüpften Taten zu. „*Le cœur a ses raisons, que la raison ne connaît pas*“ schreibt Blaise Pascal bereits im 17. Jahrhundert --- „das Herz hat seine Logik, die die Logik nicht kennt“. Die Musik ist ein besonderer Treibstoff dieser Herzens-Logik.

Um die künstlerische Gestaltung des Friedensideals haben sich Komponistinnen und Komponisten aller Zeiten mit Aberhunderten von Werken bemüht - was wähle ich als Beispiel? In Salzburg drängt es sich auf, Mozarts Opern in den Blick zu nehmen.

Vor zehn Tagen ging die Mozartwoche zu Ende – eine der wichtigsten Aufführungen galt seiner wenig bekannten Oper *Lucio Silla*, die er mit 17 Jahren komponiert hat. Am Ende dieser Oper steht der friedentiftende Verzicht des Tyrannen Silla auf seinen Thron und der politische wird vom privaten Frieden begleitet: er verzichtet auch auf die begehrte Giunia und stimmt ihrer Verbindung mit dem Todfeind Cecilio zu.

Motive, das sich durch Mozarts Opern ziehen: *Idomeneo*, *Mitridate*, *Titus* aber auch die *Zauberflöte* oder die *Entführung* behandeln in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen den friedentiftenden Verzicht auf Ausübung der Macht („In diesen heiligen Hallen...“) und Mozart gelingt es wie keinem anderen, das Geschehen mit seiner Musik so zu erhellen und emotional aufzuladen, dass es einleuchtend und überzeugend wird.

Ganz am Ende seines Lebens, noch nach der Zauberflöte, kehrt Mozart noch einmal zur Gattung der Opera seria, zu der auch *Lucio Silla* zählt, zurück und schreibt ein Auftragswerk für Prag - anlässlich der Krönung Kaiser Leopolds II zum König von Böhmen; uraufgeführt im Prager Stände Theater am 6. September 1791.

Es geht um den römischen Kaiser Titus, der, nicht ganz im Einklang mit der Geschichte, als großmütig und milde trotz Verschwörung und schwerem Verrat gegen ihn dargestellt wird – *La Clemenza di tito*. Mit großer künstlerischer Anstrengung wird das Bild eines edlen, milden

und friedfertig-nachgiebigen Kaisers beschworen. Wohl kaum ohne Abstimmung mit „ganz oben“ – wir wissen ja, in welchem intensiven Dialog der Hof mit seinen Künstlern, seinen Hofpoeten und Hofcompositoren stand. Nebenbei gefragt: Können Sie sich vorstellen, dass Werner Faymann mit Georg Friedrich Haas über sein nächstes Orchesterwerk diskutiert oder Angela Merkel mit Wolfgang Rihm über eine neue Oper? Leopold hat es getan.

Die Musikbegeisterten unter Ihnen wissen, dass ich hier auf *Nozze di Figaro* anspiele – für viele die Oper aller Opern. Am Ende von Figaros Hochzeit findet sich eine überirdisch schöne musikalische Darstellung des Friedens – zum Niederknien im wahrsten Sinne des Wortes.

Es geht um privaten Frieden, nicht um die Abwesenheit von Krieg im militärischen Sinn. Aber ist nicht die Fähigkeit zum Frieden in der zwischenmenschlichen Beziehung ebenso bedeutsam und zugleich eine wesentliche Voraussetzung zum politischen Frieden? Und wenn Musik eine friedensstiftende Wirkung hat oder haben kann, dann ist wohl mehr noch an den zwischenmenschlichen Frieden zu denken als an Frieden zwischen den Völkern.

Zum Figaro und mit ihm zum Ende unserer Betrachtungen über Musik & Frieden.

Graf Almaviva und Rosina, seine Frau,

Figaro und Susanna,

Cherubino und all die anderen haben einander paarweise und quer und über Kreuz begehrt, verdächtigt, bespitzelt, hinters Licht geführt, Fallen gestellt und betrogen.

Sie haben Krieg geführt.

Am Schluss steht die ganze Gesellschaft im Park; die Verkleidungen, Verstellungen und Verschwörungen fliegen nach und nach auf und man bittet den Grafen nach diesem tollen Tag und seinen bizarren Ereignissen um Verzeihung.

Die Antwort ist einsilbig: „No, no, no, no“.

Aber dann tritt die vermeintliche Susanna, mit der er sich in eindeutiger Absicht im Park verabredet hatte, aus dem Schatten und entpuppt sich als seine Frau - entsetzt steht er da, entlarvt und beschämt. Handlung und Musik halten inne, gleich zwei Fermaten hintereinander schreibt Mozart in die Partitur.

Wie kann es jetzt weitergehen? Zwei Möglichkeiten. Die eine: man versucht irgendwie die Haut zu retten, zu rechten, wenigstens zu relativieren: „du hast doch zuerst...“ „Aber nur weil du...“ – Das wäre die Normalität.

Stattdessen geschieht ganz anderes. Der Graf fällt auf die Knie (das steht zwar nicht in Text, aber man hat kaum je eine Inszenierung gesehen, die darauf verzichtet; fast scheint es, als ob die Musik diesen Kniefall erzwingt) und er singt, leise, zurückgenommen nur zwei Worte: „*Comtessa, perdono*“ - verzeiht, Comtessa.

Fermate, Fermate, Fermate...

dann führt die Gräfin seine Melodie fort und willigt ein. Es sind genau zehn Takte und vollkommener Frieden ist hergestellt. Undenkbar eigentlich nach allem was passiert ist, aber die Musik macht es plausibel. Alle anderen stimmen ein, besiegeln so den Frieden und holen sich ihren Anteil Frieden ab - wenig Worte, große Ruhe, fast alles im piano; ein echter Friedensschluss ist weder laut noch geschwätzig.

Jetzt könnte eigentlich der Vorhang fallen; gelegentlich hat Mozart so etwas gewagt und ein Werk ganz ohne „Schluss-Tamtam“ einfach im Decrescendo ausklingen lassen. Aber nach drei Stunden Oper geht das nicht, die Szene erwacht noch einmal, wird lebendig, man lacht über den verrückten Tag und verabschiedet sich mit einem fröhlichen, entspannten Marsch. Sie sehen: das gibt es auch!